

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 24

Artikel: Der Sohn Johannes [Fortsetzung]
Autor: Känel, Rösy von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

13. Fortsetzung

Wenn er zum Beispiel kurz vor der Rechenstunde zu einem Kameraden sagte:

„Du, zeige mir mal schnell dein Heft, ich bin gespannt, wie du die Sache gelöst hast“, so machte dieser Kamerad sich beinahe eine Ehre daraus, vor den blitzenden Augen und dem überlegenen Lächeln zu bestehen. Und er erklärte das gelöste Problem so gründlich, dass es Johannes nachher ein Leichtes war, mit dem richtigen Resultat vor dem Lehrer aufzutrumphen.

Den Klassen- und Hauptlehrer, ein etwas kurzsichtiger und weltfremder Mann, verstand er um den Finger zu wickeln. Doktor Schmidts Steckenpferd war die deutsche Literatur. Wenn nun Johannes, der diese Vorliebe teilte, und dessen deutsche Aufsätze seine besten Leistungen waren, ‚Jan Bart‘ oder ‚John Meynard‘, ‚Gorm Grymme‘ oder ‚Archibald Douglas‘ von Theodor Fontane deklamierte, mit hinreissendem Schwung, mit einer hellen, ergreifenden Stimme, mit Augen, die das Gesprochene bald in strahlender Bläue, bald in aufsteigenden schwarzen Wolken widerspiegelten, dann war Doktor Schmidt ohne Gewissensbisse bereit, die schlechten Noten anderer Fächer der ausgezeichneten Deutschnote entgegenzurunden. So rutschte Johannes allmählich in die erste Klasse des Progymnasiums hinauf und war mit sich und seinen Leistungen zufrieden.

*

Daheim war es Johannes seit langem aufgefallen, dass fremde Leute, hauptsächlich Frauen, am Abend zu Ungo kamen. Sie verschwanden dann für eine Weile hinter dessen Zimmertüre und sehr oft hörte er nachher lautes Sprechen oder Weinen herausdringen. Auf seine Fragen hatte ihm die Mutter nie richtig Auskunft gegeben:

„Es sind arme, unglückliche Men-

schen, die bei dem Armenpfleger Verständnis und Hilfe suchen.“

Nun aber beschloss Johannes, den die Neugierde seines Alters plagte, der Sache auf eigene Faust nachzugehen. Auf die Gelegenheit brauchte er nicht lange zu warten.

Ungos Bett war eben dieser Besucher wegen durch einen grossen Kelim verdeckt, der von der Decke bis auf den Boden reichte, so dass das Ganze eine Art Nische oder Alkoven bildete. War Besuch da, blieb der Kelim zurückgeschlagen, andernfalls trat er in Funktion.

Hinter diesen Vorhang versteckte sich nun Johannes, als er eines Abends wieder eine Frau auf das Haus zukommen sah. Mochte sie läuten. Mutter und Ungo waren im Garten und ihn glaubte man in seinem Zimmer bei den Schulaufgaben. So stand er der Dinge wartend in seinem Versteck. Keine Sekunde dachte er daran, dass er etwas Unrechtes tat.

Er hörte das Läuten an der Haustüre, er hörte die Mutter eilig aus dem Garten kommen. Nun sprachen die Frauen. Dann wurde Ungo gerufen. Er kam über die Steinplatten der Gartenwege rasch und leicht, wie es seine Art war. Jetzt sprach er mit der Frau im Korridor. Sie näherten sich der Türe. Die Türe wurde geöffnet. Sie traten ein.

In seinem Versteck stand steif und unbeweglich der Lauscher.

„Setzen Sie sich“, hörte er Ungo sagen.

Zwei Stühle wurden gerückt. Die Frau schluchzte. Dann ging Rede und Gegenrede:

„Die Unterstüzung ist Ihnen doch ausbezahlt worden, Frau, was gibt es denn heute schon wieder zu klagen?“

„Herr Armenpfleger, ich kann nichts dafür, wirklich nicht, der Mann ist hinter die Schublade gekommen, in der ich das Geld liegen hatte, und nun trägt er es in

seinem Sack und läuft wieder jeden Tag ins Wirtshaus.“

„Dann werden wir eben zum zweitenmal ein behördliches Wirtshausverbot für ihn beantragen müssen.“

„Um Gottes Willen, nur das nicht, Herr Armenpfleger! Dann ist er noch viel schlimmer und gar nicht mehr zu haben. Ach Gott, Herr Armenpfleger, ich schäme mich ja so, aber damit Sie's begreifen: wenn der Mann sein Quantum Alkohol hat, dann ist er zufrieden und lässt mich in Ruh. Aber wenn er es nicht hat, so benimmt er sich wie ein Tier und belästigt mich jede Nacht, wo ich doch sonst schon kaputt und elend bin. Tue ich ihm den Willen nicht, so sucht er sich eine andere und das Geld bleibt dort. Ich kann einfach nicht mehr!“

Sie heulte laut und unbeherrscht, wie ein Mensch, der es nicht mehr für nötig findet, sich anders zu geben als ihm zu Mute ist.

„Wenn ich diesen Kerl nur nie gesehen hätte. Man hat mir zwar gesagt, dass schon sein Vater nichts wert gewesen ist und getrunken hat, aber man ist jung und glaubt's halt nicht – auch war es bereits zu spät, das Kind war schon unterwegs.“

„Wie viele Kinder haben Sie nun schon?“

„Sechse, Herr Armenpfleger, und das siebente kommt in drei Monaten.“

„Hat Ihr Mann Geschwister?“

„Ja, zwei Brüder und eine Schwester. Die Schwester hat versorgt werden müssen.“

„Warum?“

„Ich schäm mich so, es zu sagen, Herr Armenpfleger, aber es war wegen hieherlichem Lebenswandel. Ich glaube, sie war auch nicht ganz richtig im Kopf.“

„So, hm. Und jetzt schicken Sie mir Ihren Mann, morgen früh um halb acht erwarte ich ihn. Wenn er nicht kommt, lasse ich ihn holen. Verstanden, Frau?“

„Jawohl, Herr Armenpfleger, aber damit es nur heraus ist – deswegen habe ich jetzt doch kein Geld für die Milch und das Brot.“

Eine Schublade im Schreibtisch wurde geöffnet, ein Geldstück wurde hart und mit Nachdruck auf die Platte gelegt.

„Hier sind fünf Franken aus meiner

Käthe Kollwitz

(Zur gegenwärtigen Ausstellung ihrer Bilder im Kunstmuseum Bern).

Ein Erbe hast du hinterlegt
und Bilder gibst du uns zu schau'n,
du maltest eine Welt voll Graun,
die Dornen nur und Disteln trägt.

Und deine Bilder klagen an
und sind ein Schrei aus tiefer Schlucht;
dein Mahnruf trifft mit rauher Wucht
uns alle: Was hast du getan?

Gingst du an deines Bruders Not
nicht achtlos auch vorbei und blind?
Sein Weib starb hungers und sein Kind.
Und du! brachst mit ihm nicht dein Brot.

Und eine bange Frage schrieb
in deiner Künstlerhand dein Stift,
und deiner Bilder düstre Schrift
fragt uns: wo nur die Liebe blieb?

In Elend schiedst du aus der Welt;
dein Werk doch mahnt uns an die Pflicht:
zu sorgen dass ein götig Licht
das Dunkel dieser Welt erhellt.

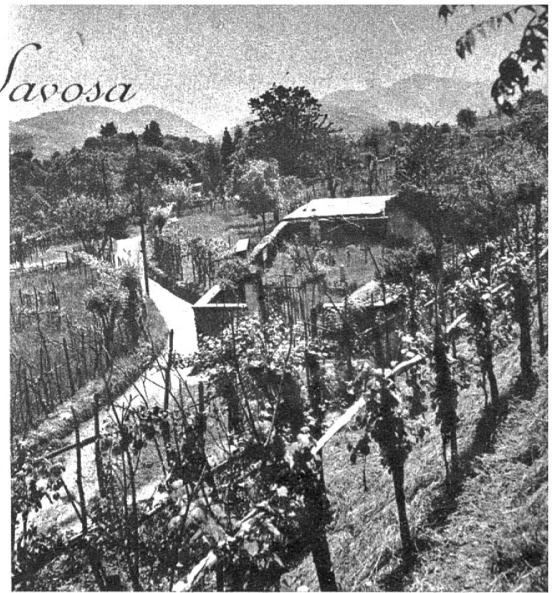
J. Sch.

Die Tigerin von Savosa

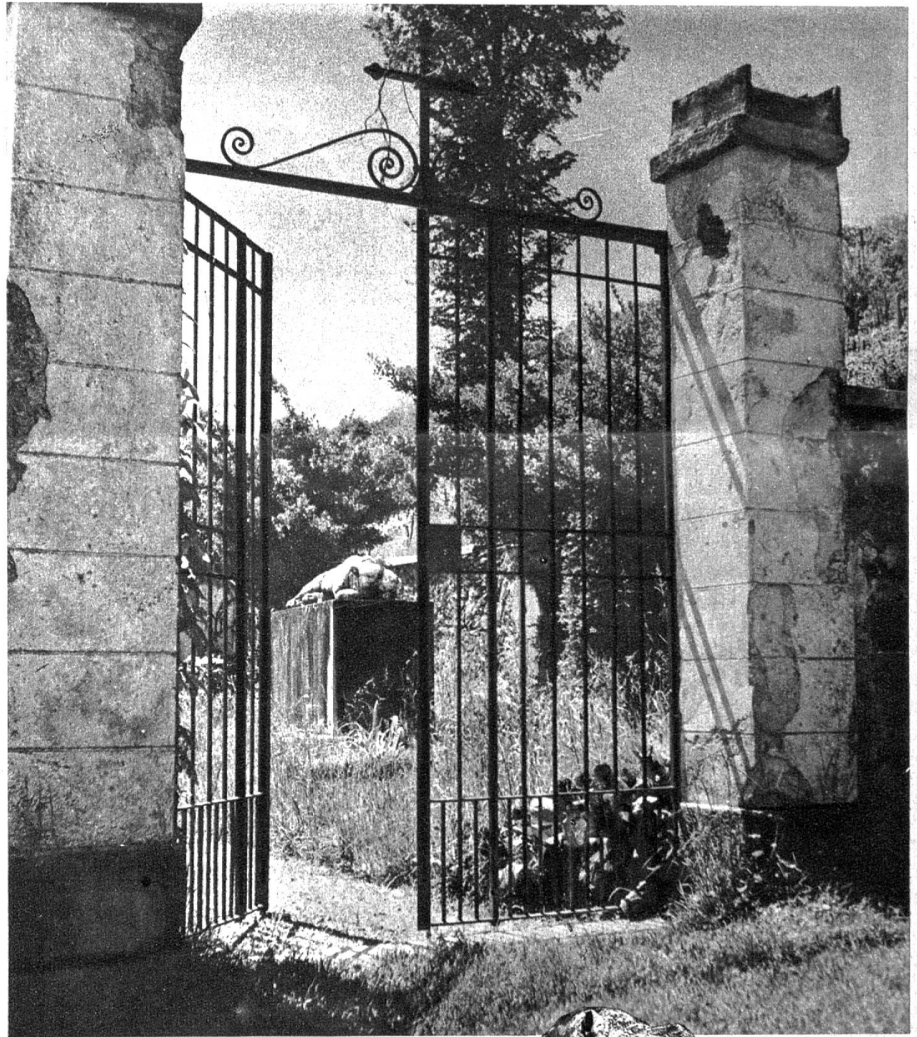
Das Grabmal,
das ein Ehemann seiner bösen
Ehefrau gab

In der Nähe von Lugano liegt am Abhang des «Crocifisso» das Dörfchen Savosa. Es besitzt nur ein einziges Grotto — das ist unleugbar eine Seltenheit in Tessin. Indessen aber ein Friedhöfchen, das um seiner originellen Sehenswürdigkeit erwähnt werden will. Auf diesem kleinen Gottesacker befindet sich nämlich das weisse Marmor- und zwar in einer künstlerischen Ausführung.

Man könnte glauben, es würde sich um das Grabmal eines Tigerjägers handeln. Falsch geraten. Ein Bewohner von Savosa erzählte uns die folgende originelle Geschichte: Ein wackerer Contadino besass zwar keine Kinder, dafür



Der kleine Friedhof in Savosa



Eingang in den Dorffriedhof

aber eine Frau, die ihm nach seinen eigenen Aussagen mit dem Aegerer von mindestens zwei Dutzend Sprösslingen das Leben versauerte, und die er deshalb nur seine «Tigerin» nannte. Wie im Leben, so blieb er auch über den Tod seiner Meinung nach treu, und 1400 Franken waren ihm nicht zuviel, um der in die «ewigen Tigerjagdgründe» Abgerufenen ein symbolisches Grabmal bei einem namhaften Bildhauer zu bestellen.

So steht nun dieses «Tiger-Grabmal» auf dem Savoser Friedhof, das der Bauer Giovanni seiner ungeliebten Frau errichten liess.



Das Tigerdenkmal

eigenen Tasche. Jetzt kaufen Sie sofort das Nötige und morgen erwarte ich Ihren Mann.“

„Vergelt's Gott tausendmal, Herr Armenpfleger! Er muss kommen, der Mann, sonst weiss ich dann noch ganz andere Sachen von ihm zu erzählen.“

Stühle wurden gerückt, Schritte gingen durchs Zimmer, Türen gingen. Johannes lauschte angestrengt hinaus. Er hörte, wie Ungo wieder die Mutter im Garten aufsuchte. Da kam er aus seinem Versteck hervor. Er schnupperte in der Luft wie ein junger Hund auf einer neuen Fährte... Es roch schlecht, es roch nach der fremden Frau.

Dann rannte er fort, aus der Türe in sein Zimmer hinauf.

Dort hockte er sich mit hochrotem Kopf und jagenden Pulsen auf seinen Arbeitstisch...

Also so war das — das mit dem Mann und mit der Frau — mit allen Männern und allen Frauen. Reich — arm, gebildet — primitiv, es blieb sich im Grunde alles gleich. Hässlich war das, furchtbar hässlich und gemein!

Vor Johannes' Augen schoben sich Bilder, die sein aufgewühltes, aufgeschrecktes und zu jeglicher Kontrolle unfähiges Denken hervorrief. Wie ein schleichender Spuk jagten sie an ihm vorbei, eines herausfordernder und wilder als das andere. Er presste beide Hände vor die Augen — es nützte nichts. Die Bilder drängten sich, glotzten ihn an aus hunderten Augen: So ist das, weisst du es nun? Das ist das „grosse Geheimnis“ aller Menschen. Dein Vater — dein Götti

Ungo — deine Lehrer — sie sind alle gleich. Johannes stöhnte. Er schwitzte am ganzen Leib, es würgte ihn im Halse, als müsse er brechen. Wirr schaute er um sich. Von den hellen Wänden grüssten ihm die Blumenbilder. Das hier war doch einmal Mutters Stube gewesen. Sie hatte sie ihm überlassen mit allem, was darin anmen war. Die Mutter — seine Mutter? Ob Vater... nicht daran denken, nur nicht daran denken!

„Johannes!“ Die Mutter rief. Schnell kämmte er seine wirren Locken und wusch sich das Gesicht. Einen Augenblick noch stand er zwischen Tür und Angel, dann ging er pfeifend die Treppe hinunter zum Nachtesen.

„Wie siehst du aus, Junge, hast du Fieber?“

Christine legte ihm die Hand auf die Stirn. Er scheute zurück: „Wo werde ich denn Fieber haben“, brummte er, „das Latein will mir wieder einmal nicht in den Kopf.“

Christine und Ungo lachten.

„Würde bringt Bürde“, sagte der Armenpfleger, „und wenn einer Professor werden will, so muss er beizeiten beginnen.“

„Was hast du studiert, Ungo?“

„Ich?“ Er legte Messer und Gabel in den Teller zurück. „Ich habe das Leben

